

Räume für Abschied und Neubeginn im Angesicht des Todes

Zu einem Architekturwettbewerb für den Neubau einer Friedhofskapelle

1. Vorbemerkungen:

Christliche Existenzdeutung im soziokulturellen Rahmen der Spätmoderne

Mehrere große statistische Erhebungen der jüngsten Zeit haben eindrucksvoll belegt, dass Entkonfessionalisierung und Entkirchlichung der Religiosität in Deutschland zwei stabile Trends darstellen, die sich seit den fünfziger Jahren zunehmend beschleunigt haben.¹ Wird Religion mit T. Luckmann als „Vergesellschaftung des Umgangs mit Transzendenz“² definiert, sind diese Trends nicht gleichzusetzen mit einem Schwinden des Religiösen, sondern als Wandel der Sozialgestalt von Religion zu interpretieren. Transzendieren, Überschreiten gehört wesentlich zum menschlichen Leben hinzu: in der Unmittelbarkeit des Alltags, wo permanent raum-zeitliche Grenzen überschritten werden, oder wo sich Grenzen zum Innenleben anderer finden, die nicht unmittelbar überschreitbar sind („kleine/mittlere Transendenzen“); in außeralltäglichen Wirklichkeitsbereichen wie z. B. im Traum oder in Ekstase („große Transendenzen“). Die Grenze des Todes ist insofern von einmaliger Qualität, als sie eine letzte Grenze ist, um die der Mensch nicht nur weiß, sondern von der er auch weiß, dass es nach dem Überschreiten kein Zurück mehr gibt.³ Religion ist die soziale Strategie, mit diesen Transendenzen umzugehen

und insofern „etwas allgemein Menschliches ...: das, was Menschen in ihrer Gesellschaftlichkeit zu Menschen macht“⁴. Sie zielt auf „Weltorientierung („Woher kommt die Welt, wohin geht sie?“), Wozu sind wir auf Erden?“), Handlungsformierung („Was soll angesichts dieses Wissens getan werden?“) und Ohnmachtbewältigung („Wie ist mit Erfahrungen der Endlichkeit, der Weltunvollkommenheit, von Schicksalsschlägen umzugehen?“)⁵. Die Symbolsysteme, die Riten einer Religion spielen dafür eine zentrale Rolle, da sich in ihnen eine spezifische Deutung von Transendenzen explizit ausdrückt. Erst dadurch entwickelt sich Transzendenz im prägnanten Sinne des Wortes, entwickelt sich ein intersubjektives Konstrukt einer zweiten, eben einer transzendenten Wirklichkeit, und in diesem Konstrukt setzt jede Religion immanenten und transzendenten Wirklichkeitsbereich zueinander in Beziehung.⁶

Im pluralistischen Kontext der Spätmoderne genießt die christliche Deutung menschlicher Existenz, insbesondere der genannten Transendenzen, keine Monopolstellung mehr, sondern sieht sich mit konkurrierenden Sinnoptionen konfrontiert. Die Diskussion konzentriert sich derzeit deshalb vor allem auf die sogenannten „Rites of passage“, die „Riten der Lebenswenden“ (Taufe, Hochzeit und Bestattung), weil Menschen gerade an markanten Übergängen zwischen Lebensphasen nach einer Gesamtperspektive für ihr Dasein suchen – wenn

sich dies auch explizit oft nur im Wunsch äußert, durch eine festliche Gestaltung die Zweckrationalität des Alltags hinter sich zu lassen. Die Kirchen müssen sich darauf einstellen, dass Menschen qua ihrer Religiosität zwar kirchliche Riten nutzen, aber nicht automatisch das entsprechende Konstrukt von Transzendenz teilen. So erachtet selbst in Ostdeutschland ein Großteil der Bevölkerung – darunter sogar Konfessionslose – die kirchliche Beerdigung noch als wichtig.⁷ Der Ritus wird durchaus als Angebot nachgefragt, doch deshalb erkennt ein Kunde noch nicht an, was die Kirche mit einem Ritus „eigentlich“ meint. Anders formuliert: Selbst „bei der Minderheit der einerseits rituell ‚Kirchentreuen‘ zeigt sich andererseits ‚Unkirchlichkeit‘ ... Für die Mehrheit der Deutschen scheinen die Kirchen allenfalls noch ‚Gehäuse‘ darzustellen, die man zur unbehelligten Pflege der eigenen religiösen Autozentrik nutzt“⁸. Die Kirchen sind selbst vielen ihrer Mitglieder zu einer „Fremden Heimat“⁹ geworden, etwa bezüglich der traditionellen Deutemuster der letzten innerweltlichen Transzendenz des Todes.¹⁰

Wie sollten die Kirchen auf diese „religionssoziologische Ernüchterung“¹¹ reagieren? Bleibt als einzige Strategie nur noch, die Transformation von der „Überzeugungsorganisation zur Dienstleistungsorganisation“ möglichst umgehend zu vollziehen, und die kirchlichen Riten von Einrichtungen zur Übermittlung von Wahrheit zu gut vermarktbareren Waren um-

zuformen?¹² Diese Fragen lassen sich nicht kurz und bündig beantworten. Aus theologischer Perspektive müssen alle entsprechenden Suchbewegungen jedoch zumindest eine Prämisse als unverzichtbar voraussetzen: Schon religionssoziologisch ist eine *conditio sine qua non*, überhaupt von einem sozialen System Kirche reden zu können, „das mehr oder weniger reflektierte und formulierte gemeinsame Interesse ihrer Repräsentanten und Teilnehmer sowie ihre Beteiligung am Fortbestehen einer positiven Bezugnahme auf die Gründerpersönlichkeit der christlichen Religion, auch in suchender, fragender und durchaus konflikthafter Auseinandersetzung um die Definition und normative Konstruktion christlicher Authentizität und um die Verfügungschancen darüber.“¹³ Theologisch gewendet: Ein notwendiges Kriterium der Existenz von Kirche ist eine prinzipiell affirmative Rezeption der Anredeerfahrungen Gottes an die Menschen, insofern sie aus der Heiligen Schrift erschließbar sind, und die Anerkennung des einzigartigen Charakters der Anrede Gottes, wie sie in Jesus von Nazareth ergangen ist.¹⁴ Daraus ergibt sich für die Gestaltung der Riten zu Lebenswenden: Alle Anpassungen an individuelle, kulturelle, gesellschaftliche, ... Rahmenbedingungen müssen letztlich darauf gerichtet sein, die Botschaft vom biblischen Gott, der sich in Jesus von Nazareth unüberbietbar offenbart hat, in Raum und Zeit „ankommen“ zu lassen – wie fragmentarisch dies auch konkret ausfällt.¹⁵

2. Die Gestaltung von Friedhofskapellen als Herausforderung für eine christliche Gemeinde: Ein Architekturwettbewerb für eine Friedhofskapelle in Wallenhorst bei Osnabrück

2.1. Die Auslobung

Vom skizzierten religionssoziologischen Befund her ist unbezweifelbar, dass die christliche Deutung der Wirklichkeit nur dann eine Chance hat, innerhalb des zeitgenössischen kollektiven Bewusstseins ihr kritisch-konstruktives Potential zu entfalten, wenn sich die Kirchen um einen ebenso intensiven wie sensiblen Dialog mit möglichst vielen Menschen, Gruppen und Institutionen bemühen. Die Katholische Kirchengemeinde St. Alexander in Wallenhorst bei Osnabrück hat diesen Dialog in der Weise aufgenommen, dass sie den Bau einer Friedhofskapelle zu „Beginn des 3. Jahrtausends ... in enger Verbindung mit der politischen Gemeinde“ als „große Chance und Herausforderung“ verstanden hat.¹⁶ Das Preisgericht war mit dem Pfarrer und einem Vertreter des Friedhofsausschusses der Gemeinde, dem Bürgermeister, Architekten, dem Diözesanbaumeister und dem Liturgiereferenten des Bistums Osnabrück besetzt und spiegelte insofern einen solchen dialogischen Ansatz wider.

Bereits die Formulierung der Aufgabe belegt, dass der Wettbewerb mit der oben im ersten Abschnitt skizzierten Intention ausgelobt worden ist, die christliche Deutung des Todes durch-

aus offensiv – hier bei der Planung eines Gebäudekomplexes – einzubringen, ohne dabei das breite Spektrum der potentiellen Rezipienten aus dem Blick zu verlieren: „Aus der Sicht der Kirchengemeinde wird kein prachtvolles Gebäude erwartet. Gedacht ist eher an ein Bauwerk, das in seiner ‚gestalteten Leere‘ ein ‚Bild der Erwartung‘ ist. Schon an der äußeren Gestalt sollte auch kommende Generationen erkennbar sein, dass die Friedhofskapelle aus dem Geist einer christlichen Gemeinde und damit auch in Liebe zu den Verstorbenen gebaut wurde. Lebenssymbole aus der Schöpfung könnten z. B. schon Außenstehenden Lebensanzeigen sein.“ (7). Die Gemeinde fordert durchaus ein, dass Bezüge zur christlichen Weltsicht hergestellt werden; diese sollten aber aus dem Reservoir biblischer Schöpfungstheologie entwickelt werden, die in der Regel auch für Menschen, die der Gemeinde – im üblichen Sinne des Wortes – ferner stehen, relativ leicht zugänglich sind. Die Leitidee, der Raum möge insgesamt eher als ein für Erwartungen offenes Bild erscheinen, nimmt jeder hybriden Ausformung christlicher Todesdeutung die Spitze: Christliche Gemeinde feiert alle Liturgie, und nicht zuletzt die der Bestattung unter dem Vorzeichen gläubiger Hoffnung und

Abbildung 1 – 3

Wettbewerbsbeitrag des Architekturbüros Recker, Bremen, Ankauf: Grundriss und zwei Ansichten des Modells.

festen Vertrauens, die Gott allein zu erfüllen vermag.

Erst im zweiten Schritt bringt der Text dann tauftheologische Aspekte ein: Mit Berufung auf frühchristliche Baptisterien wird ein Raum vorgeschlagen, der – u. a. durch die Grundform und flexibles Mobiliar – wirkliche Versammlung einer konkreten Trauergemeinschaft ermöglicht: „Im Raum sollte menschliche Nähe erfahrbar [werden], aber auch die in der Trauer gewünschte Distance [sic!] möglich sein.“ (8). Das Grundmodell der sogenannten „Wegekirche“ wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich als wenig geeignet abgelehnt. Letztlich fordert der Text also einen Communio-Raum ein, welcher der Vielfalt von Versammlungen, die sich hier angesichts des Todes zusammenfinden werden, gerecht zu werden vermag. Zudem müsse der Raum – neben der Möglichkeit zur Feier des Gottesdienstes – Andacht, neben der Versammlung einer Gemeinschaft persönliche Sammlung des einzelnen ermöglichen.

Eine gesteigerte Sensibilität für die Bedürfnisse der Trauernden, wie sie sich in jüngerer Zeit in beiden Großkirchen entwickelt hat¹⁷, zeigt sich auch in der Forderung, die „Aufbewahrungszellen“ (das Wort wurde offensichtlich bewusst in Anführungszeichen gesetzt!) so zu gestalten, dass sie einen ruhigen und würdigen Abschied vom verstorbenen Menschen unterstützen (vgl. 7). Weiterhin sollte bei der Konzeption des Versammlungsraumes bedacht

werden, dass die Angehörigen einen Auszug wählen können, der sie nicht zwingt, durch die gesamte Gemeinde hindurchzugehen (vgl. 8).

Bemerkenswert ist schließlich, dass die Auslobung implizit die zunehmend wechselnden Schwerpunktsetzungen bei der Feier des eigentlich mehrstufigen Bestattungsritus berücksichtigt: In ihrer Vollform findet die Bestattung an mehreren Orten – im Trauerhaus, in der Kirche, in der Trauerhalle und am Grab – statt und aus katholischer Sicht stellt die Eucharistiefeier den eigentlichen Höhepunkt jeder Totenliturgie dar, denn hier begehrt die Gemeinde das Gedächtnis von Leben, Tod und Auferweckung Jesu Christi und lässt sich in Gottes Heilshandeln an seiner Schöpfung und den Menschen mit hineinnehmen. Umgekehrt heißt das: Dort, wo aus pastoralen Gründen – etwa weil der/die Verstorbene und seine Familie der christlichen Gemeinde nicht besonders nahe gestanden haben bzw. stehen – keine Eucharistiefeier stattfindet, die ausdrücklich Teil der Totenliturgie ist, sind um so mehr Kreativität und Sensibilität gefordert, um situations- und sachgerecht Gottesdienst zu feiern. Dementsprechend fordert der Text besonders eine künstlerische Gestaltung des Ambo ein und schlägt diverse biblische Texte vor, die als Grundlage dienen könnten; denn viele Trauergemeinden werden ausschließlich mit der Kapelle als Gottesdienstraum konfrontiert, weshalb das Einbringen entsprechender Ikonographie an

diesem Ort erhebliche Sorgfalt erfordert. Außerdem erhält, da „in Zukunft häufiger Beerdigungen ohne Eucharistiefeier sein werden, ... die musikalische Begleitung der Trauerfeier in der Friedhofskapelle auch aus katholischer Sicht größere Bedeutung. Im Raum sollte der Platz für eine kleine Orgel mitbedacht werden.“ (8)¹⁸

2.2 Das Ergebnis des Wettbewerbs

Aus den sieben zum begrenzten Realisierungswettbewerb¹⁹ eingereichten Arbeiten seien zwei herausgegriffen, die aus der skizzierten liturgiewissenschaftlichen Perspektive besonders interessant sind. Der Entwurf des Architekturbüros Recker, Bremen, der zwar schließlich keinen der ersten drei Plätze belegte, aber eine Anerkennung ausgesprochen bekam, greift eine Fülle, zum Teil biblisch verwurzelter Motive auf (Abb. 1–3).

Auffällig ist zunächst die große Formenvielfalt, in der sich das Gebäudeensemble präsentiert: Ein Zugang über den vom Verfasser sogenannten „Weg der Stille“ führt auf den „Hof der Besinnung“, um den sich die diversen Raumeinheiten – Versammlungshalle, Aufbahrungszellen, Betriebsräume, ... – gruppieren. Diese Wegführung „ermöglich“, so das Preisgericht, „ein behutsames Heranführen an die einzelnen Komponenten des Sterbens.“²⁰ Auch die Übergänge vom Hof in den Versammlungsraum und von dort über einen Wasserlauf zurück auf den Friedhof sind wohlüberlegt:

„Positiv nachvollzogen wird ... der sensible Umgang mit den Schwellensituationen“ (5).

Der hohe kubische Baukörper, der den Ort der Versammlung birgt, transportiert trotz seiner großen Masse, ebenso wenig wie die übrigen Gebäudeteile, die Botschaft einer Trutzburg, die sich der Wirklichkeit des Todes entgegenstellt; gerade dadurch, dass die Wände nicht fest gefügt erscheinen, das Dach wie sanft aufgesetzt wirkt, vermittelt die Anlage eine Geborgenheit, ohne eine falsche Sicherheit zu suggerieren. Die christliche Deutung des Todes vermittelt sich eher unauffällig: in der Anlehnung der Baumaße an die des himmlischen Jerusalems und durch das gewellte, langgezogene Dach, das die Schallwellen nachbildet, wie sie sich genau in dieser Achse zwischen der heutigen Pfarrkirche und deren noch erhaltener Mutterkirche bilden, wenn die Glocken geläutet werden. Der Verfasser setzt auf diese Weise durch naturräumliche und städtebauliche Bezüge die Auseinandersetzung einer konkreten Trauergemeinde mit dem Tod in Beziehung zur gesamten Geschichte als Heilsgeschichte und zur spezifischen Tradition und Gegenwart der lokalen christlichen Gemeinschaft.

Was einerseits als Stärke des vorgestellten Entwurfs gelten kann, seine Motiv- und Formenvielfalt, die von der hohen Kreativität des Verfassers zeugt, ist andererseits seine größte Schwäche: Die Kombination der verschiedenen Bausteine

– das Preisgericht hat von einer „Zergliederung der Bauteile“ gesprochen (vgl. 5) – führt letztlich zu einem etwas verspielten Gesamteindruck, welcher der Grundintention, Stille und gesammelten Umgang mit Sterben und Tod zu ermöglichen, nicht dienlich ist. Insgesamt ist der Entwurf, gerade das Volumen des Gebetsraums, überdimensioniert, zumal „hinsichtlich des eher dörflichen Charakters des Friedhofs.“ (5)

Was hingegen den ersten Rang auszeichnet, ist eine „klare zurückhaltende Formensprache“, die aus Sicht des Preisgerichts „der Funktion einer Friedhofskapelle für unterschiedliche gottesdienstliche [Feiern]“ (5) optimal entspricht (*Abb. 4 – 6*).

In der Arbeit des Architekturbüros Dörenkämper & Ahling, Ostbevern, entsteht durch „die geschickte Anordnung der Gebäudkörper ... ein Vorplatz, der integrativer Bestandteil der Gesamtanlage ist. Der fließende Übergang zwischen Vorplatz und Kapelle wird durch eine Glaswand betont“, deren Gestaltung, so die Preisrichter, „in der weiteren Bearbeitung der besonderen Aufmerksamkeit“ bedarf (5). Dadurch, dass die Architektur transparente Flächen verwendet und sich durch keinerlei Engführungen – etwa mittels eines Grundrisses, der nur wenige Versammlungsweisen zulässt – aufdrängt, lässt sie viel Raum für die Entfaltung des trauernden, des suchenden und fragenden Menschen, ohne ihn dabei allein zu lassen: Die Anlage lädt ebenso zu Ruhe

und Besinnung ein, wie sie durch den Vorplatz mit Forumscharakter, den die Brunnensituation betont, Gespräch und Begegnung ermöglicht.

Sowohl in den Wänden der Aufbewahrungszellen wie auch an zentraler Stelle des Kapellenraumes sind beinahe archaisch anmutende Lichtöffnungen vorgesehen. Mitten in der Trauer kann sich ein Ursymbol des Lebens und der Hoffnung bemerkbar machen, auch hier wiederum unaufdringlich und sensibel.

3. Schlussbemerkung

In der gegenwärtigen soziokulturellen Situation ist mehr denn je Sensibilität und Dialogbereitschaft gefragt, wenn sich das christliche Proprium etwa bei der Deutung von Lebenswenden, zumal des Todes, nachhaltig zur Geltung bringen will. Vor allem ist mit Kreativität nach den „Schnittstellen“ zu suchen, an denen sich kirchliche Interessen und gesamtgesellschaftliche Diskurse berühren. Neu- und Umgestaltungen von städtebaulich und kommunal relevanten Einrichtungen, wie z. B. Versammlungsräume auf Friedhöfen, können Anlässe sein, etwa im Rahmen eines Architekturwettbewerbs, einen solchen Dialog zu wagen. Christliche Gemeinde liefert dadurch, dass sie sich in solche Prozesse konstruktiv einbringt, einen Beitrag im Sinne einer kulturellen Diakonie; sie wird ihrem ureigensten Auftrag gerecht, gerade die alten Werke der Barmherzigkeit als ethi-

schen Kernbestand einer jeden menschlichen Gesellschaft stets neu in Erinnerung zu rufen.²¹ Hier dokumentiert sich konkret die Überzeugung, das menschliche Leben von Beginn bis zum Ende seiner irdischen Existenz in seiner individuellen Würde bewahrt und geschützt werden muss.

Stephan Winter

Anmerkungen

- 1 Das einschlägige Material wird umfassend ausgewertet in: Ebertz, Michael N., *Erosion der Gnadenanstalt. Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt am Main 1998*, vor allem in Kapitel 1 und 2 (der Einleitung von Ebertz 1998 verdankt dieser Unterabschnitt 1.1 entscheidende Impulse). Vgl. jetzt auch: Zulehner, Paul M. (Hg.), *Keht die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970–2000, Ostfildern 2001*.
- 2 Vgl. hierzu und zum folgenden Luckmann, Thomas, *Über die Funktion der Religion*. In: Koslowski, Peter (Hg.), *Die religiöse Dimension der Gesellschaft. Religion und ihre Theorien, Tübingen 1985*, 26–41; Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas, *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, Frankfurt am Main 1990*, 139–200.
- 3 Vgl. Luckmann 1985, 33.
- 4 Luckmann, Thomas, *Die „massenkulturelle“ Sozialform von Religion*. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Kultur und Alltag, Soziale Welt: Sonderband 6, Göttingen 1988*, 37–48, hier: 39.
- 5 Ebertz 1998, 20f. (Anführungszeichen so im Original).
- 6 Vgl. Luckmann 1985, 33f.
- 7 Vgl. Ebertz 1998, 115.
- 8 Ebertz 1998, 136.
- 9 So der Titel der Mitgliederbefragung der EKD von 1993: *Evangelische Kirche Deutschlands* (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder, Hannover 1993*.
- 10 Vgl. EMNID, *Was glauben die Deutschen?* Tabellenband, Bielefeld 1997, 2.6.18.22.26, und auch: Institut für Demoskopie Allensbach, *Kontakte ins Jenseits*. In: *Allensbacher Berichte Nr. 13* (1992), 10. – Den skizzierten religionssoziologischen Befund hat Vf. bzgl. des Bestattungsritus liturgiewissenschaftlich genauer reflektiert in: Winter, Stephan, *„Wir übergeben den Leib der Erde ...“: Überlegungen zu mystagogischer Bestattungsliturgie*. In: *Bestattung: Herausforderung der Spätmoderne, Arbeitsstelle Gottesdienst: Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland 01/16. Jg., Hannover 2002*, 12–25.
- 11 Vgl. Kehl, Medard, *Und was kommt nach dem Ende? Von Weltuntergang und Vollendung, Wiedergeburt und Auferstehung, Freiburg i. Br. 1999*, 31f.
- 12 Vgl. Ebertz 1998, 274–295; Ders., *Getauft sein – Christ werden? Religionssoziologische Anmerkungen zur Asymmetrie der Perspektiven im Blick auf liturgische Akte*. In: HD 1/2000, 7–15. – Die hier gewählte, etwas holzschnittartige Formulierung will allerdings nicht so verstanden sein, dass die Kirchen von der „Logik des Marktes“ nichts lernen könnten. Vgl. dazu die differenzierten Ausführungen zur einschlägigen neueren Debatte um kirchliches Marketing: Wieh, Hermann: *Kirche und Marketing. Anregungen und Fragen auf dem Hintergrund amerikanischer Erfahrungen*. In: *Lebendiges Zeugnis 56* (2001) 57–71.
- 13 Ebertz 1998, 294.
- 14 Diese sehr offene Formulierung klammert bewusst die Debatten um das Ensemble notwendiger und hinreichender Kriterien für den Kirchenbegriff aus, wie sie in jüngster Zeit im Anschluss an Dominus Iesus wieder schärfer geführt wurden. Vgl. dazu: *Konfessionelle Identität und Kirchengemeinschaft. Mit einem bibliographischen Anhang zu „Dominus Iesus“*, hg. von Helmut Hoping, unter Mitarbeit von Jan H. Tück, Münster 2001.
- 15 Die einschlägigen liturgiewissenschaftlichen Debatten bezüglich der Bestattung sind jetzt umfassend dokumentiert in dem *Sammelband: Gerhards, Albert/Kranemann, Benedikt* (Hgg.), *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft, ETS Bd. 30, Leipzig 2002*, der auch eine sorgfältige Bibliographie enthält. Einen guten ersten Einstieg in den *Sammelband* wie die gesamte Thematik liefert Richter, Klemens, *Christliche Begräbnisliturgie in nachchristlicher Zeit*. In: Gerhards/Kranemann 2002, 298–319.
- 16 Vgl. den Auslobungstext, 7; die unmittelbar folgenden Zitate stammen aus diesem Dokument.
- 17 Dies belegen z. B. die entsprechenden Revisionen von Begräbnisagenden: Die katholische Kirche hat im Herbst 1999 eine Arbeitsgruppe eingerichtet; die Bemühungen auf evangelischer Seite sind, wie diverse Entwürfe dokumentieren, bereits weiter vorgeschritten. Vgl. hierzu Völker, Alexander, *„Festlicher Auszug“*. Beobachtungen zum Bestattungsritus in zeitgenössischen Agenden des deutschen Sprachraums/Ratzmann, Wolfgang, *Neue evangelische Agenden zur Bestattung von Christen und Nichtchristen*. Beide in: Gerhards/Kranemann 2002, 132–152 bzw. 153–169.
- 18 Vgl. zum Stellenwert der Eucharistiefeyer innerhalb der Bestattung: Haunerland, Winfried, *Nicht nur „Auferstehungsgottesdienst“: Zur Eucharistiefeyer als Teil der Begräbnisliturgie*. In: Gerhards/Kranemann 2002, 100–119.
- 19 Das Verfahren wurde durchgeführt als begrenzter Realisierungswettbewerb nach RAW 2001, Reg-Nr. 215-32-12/02.
- 20 Protokoll des Preisgerichts, 5; die unmittelbar folgenden Zitate stammen aus diesem Text.
- 21 Haunerland, Winfried, *Auch ein Werk der Barmherzigkeit. Zum kirchlichen Dienst beim Begräbnis*. In: *ThPo 150,2* (2002), 55–65.

Abbildung 4 – 6
Wettbewerbsbeitrag des
Architekturbüros Dörenkämper &
Ahling, Ostbevern, 1. Preis:
Grundriss und zwei Ansichten
des Modells.

